

Vom virtuellen Kino zur konkreten Blackbox

Autor(en): Michael Sennhauser

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1998

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/4aafc523-f6d6-4a7c-99a4-874d08389606>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Vom virtuellen Kino zur konkreten Blackbox

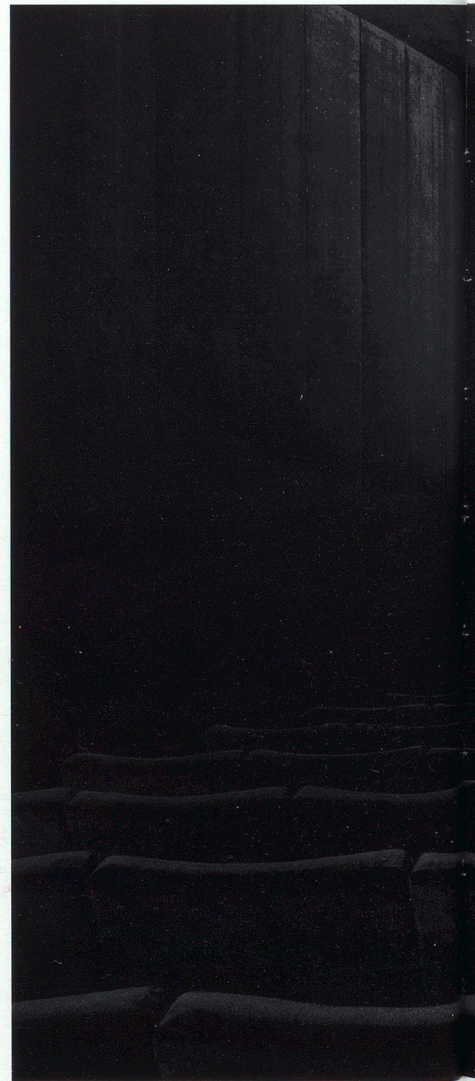
Michael Sennhauser

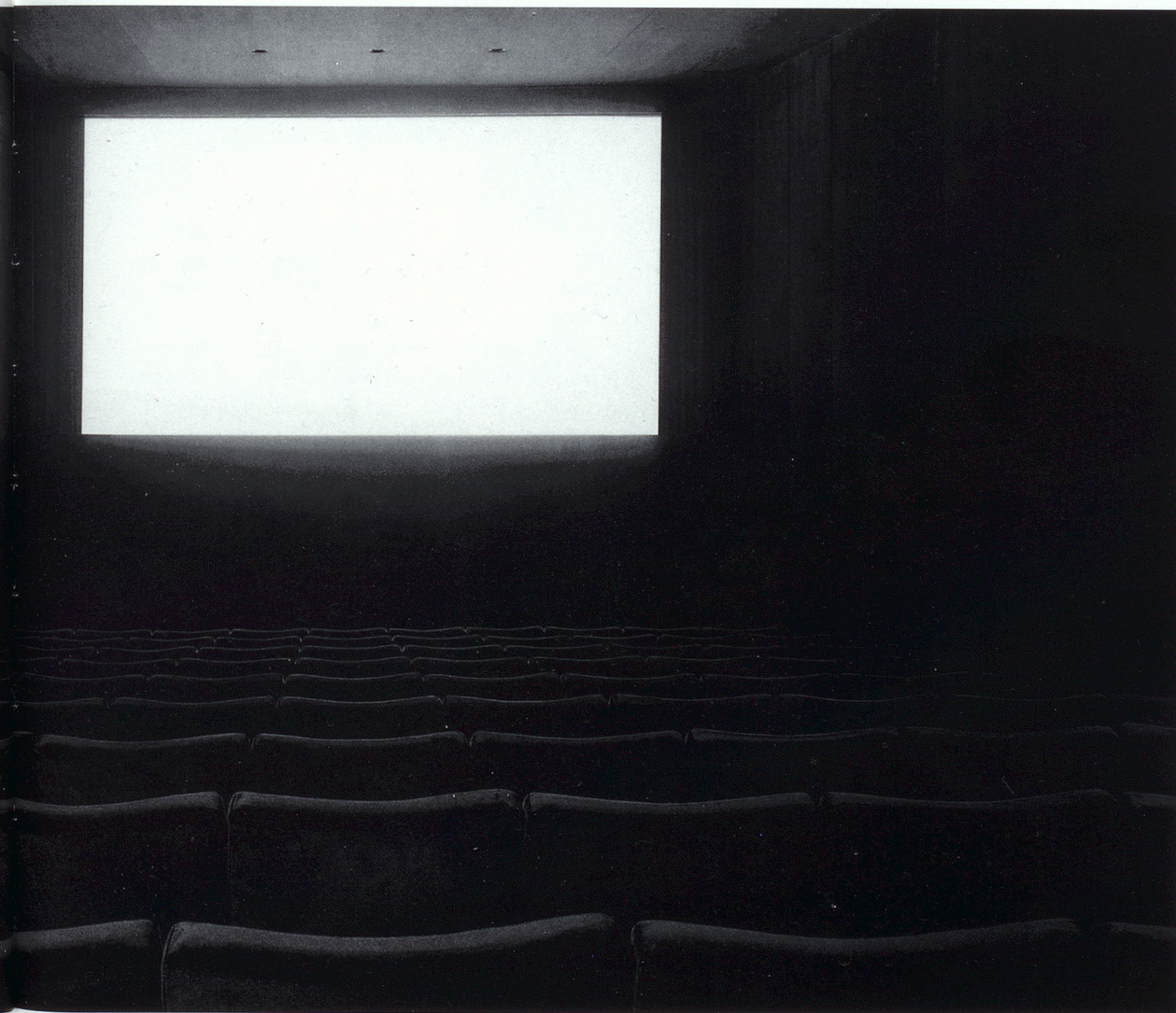
Das neue Basler Stadtkino

Basel hat ein Kunstmuseum, ein Papiermuseum, ein Puppenhausmuseum. Ein Antikenmuseum, eine Musikinstrumentensammlung, rund drei Dutzend weitere Museen. Das Basler Amerbach-Kabinett, eröffnet im 17. Jahrhundert, gilt als erstes öffentlich zugängliches Museum der Welt. Ein Haus zur Pflege der cineastischen Kunst fehlte bislang.

Seit rund hundert Jahren kennt die Welt die siebte Kunst: das Kino. Seit dem 4. September 1998 hat diese Kunst nun auch in Basel ein Zuhause: das Stadtkino. Die Idee, das Prinzip und den Namen gibt es schon seit 1981. Aber das Kino, der Saal, die Spielstelle, der Ort: die wollten erkämpft werden, erlitten und erstritten.

«Hundert Jahre Hundehaare» spottete ein – im übrigen durchaus cinephiler – Freund vor mittlerweile vier Jahren. Das war 1995, als die halbe Welt sich anschickte, den hundertsten Geburtstag des Kinos zu feiern. Sein Spott galt dem Umstand, dass die Geburtsstunde der sogenannten «siebten Kunst» relativ umstritten ist, und der Beflissenheit, mit der sich für einige wenige Monate Medien und offizielle Öffentlichkeit auf die Filmkunst stürzten.





Der vom Basler Architekturbüro Morger & Degelo konzipierte Saal ist ganz in Schwarz gehalten, völlig schmucklos, mit Konzentration auf die Leinwand, die auch als indirekte Beleuchtung dient.

Damals wurde man nicht müde, immer wieder darauf hinzuweisen, dass die auf eine Basler Initiative zurückgehende Cinémathèque suisse, eine der weltweit anerkanntesten Filmsammlungen, seinerzeit nur wegen der Engstirnigkeit und der Knickrigkeit der Basler Regierung nach Lausanne abgewandert sei ...

1995 wurde der hundertste Geburtstag des Kinos vor allem dafür verwendet, auf Versäumnisse hinzuweisen, auf die kommerziellen Schweizer Kinos, die sich nicht zu einem Festakt zusammenraufen konnten oder wollten, auf den Niedergang des Kinos schlechthin und auf die Diskrepanz zwischen der massenwirksamsten Kunst in der Geschichte der Menschheit und ihrer Anerkennung durch den arrivierten, subventionierten, institutionalisierten Kunstbetrieb.

Mit Leidenschaft für das Kino

Während die Diskussionen mehr oder weniger schriftstark geführt wurden, und somit in jener Öffentlichkeit, die das geschriebene Wort eben noch zu mobilisieren vermag, arbeiteten zwei Frauen im Hintergrund mit aller Hartnäckigkeit auf jenes Ziel hin, das «Le Bon Film», der «älteste noch aktive Filmklub der Schweiz», seit seiner Gründung als «Kino-Ausschuss der Studentenschaft» im Jahre 1931 anstrebte: Kino als Kunst möglichst öffentlich erfahrbar zu machen.

Corinne Siegrist-Oboussier und Rosemarie Jenni, Co-Leiterinnen des seit 1982 städtisch subventionierten, aber sechzehn Jahre lang sozusagen «virtuell» betriebenen «Stadtkinos», hielten sich nicht damit auf, die Debatten am Leben zu halten und die Versäumnisse früherer Generationen anzuprangern. Sie machten Kino, unter Einsatz aller verfügbaren Mittel, mit beträchtlicher Sachkenntnis und weitgehend ohne Rücksicht auf eigene Verluste.

Sie machten Kino, in Untermiete im Kleinbasler Kino Camera (das seinerseits ebenfalls aus den Aktivitäten von «Le Bon Film» herausgewachsen war), sie zeigten Filme, die zu zeigen sich andere Kinos nicht leisten konnten oder wollten, sie programmierten thematische Reihen, Filme zu anderen

Veranstaltungen in der Stadt und cineastische Kostbarkeiten. Und auch die Spezialprogramme zum hundertsten Geburtstag der Filmkunst in jenem ominösen 1995 wurden weitgehend vom Stadtkino bestritten.

Seit dem 4. September 1998 hat Basel ein Stadtkino zum Anfassen. Die Idee, das Prinzip und den Namen gab es schon lange. Aber das Kino, der Saal, die Spielstelle, der Ort – sie wurden jetzt plötzlich freudig empfangen, von den Institutionen, der Politik, der Presse und dem Publikum. Für einmal hat eine überraschend glückliche Zusammenarbeit zwischen Politik, Institutionen und persönlichem Engagement zu etwas geführt, auf das alle Beteiligten und selbst die Unbeteiligten stolz sein können. Das ist kein allzu häufiges Ereignis in Basel, jener Stadt, die sich in den letzten Jahren bei allen grösseren Errungenschaften – vom neuen Museum der Fondation Beyeler bis zum Tinguely-Museum – vorwerfen lassen musste, einzig private Initiativen und privates Geld hätten das Unmögliche möglich gemacht.

Als es 1992 gelungen war, den Subventionsvertrag mit der Stadt Basel auf 200 000 Franken pro Jahr zu erhöhen, trotz Sparrunden und zum Teil verblüffend kleinlichen Gegenargumenten im Parlament, hätten sich die Verantwortlichen mit dem Erreichten durchaus begnügen können. Aber der gewählte Name «Stadtkino» war Programm, und das Programmieren von Filmen in der vom Publikum nicht sonderlich geliebten Dienstagsnische im Camera oder in thematischen tagesweisen Blöcken, welche die cinephilen Interessierten jedesmal für eine Woche oder zwei in Zeitnöte stürzten, trug immer den Stempel einer Sisyphus-Arbeit: Die Filme waren aufzutreiben, aus Archiven und Lagern in der halben Welt. Das Publikumsinteresse war meist leicht zu wecken – aber sehr schwer über die verstreuten Termine hinweg zu erhalten.

Kunsthalle statt Lohnhof

So ging die Suche nach einer eigenen Spielstätte für das Stadtkino weiter – mit der tatkräftigen Hilfe von Persönlichkeiten aus Politik und Institutionen.



*Eingang zum
Stadtkino beim
Kunsthallen-
garten. Das Foyer
kann vom Stadt-
kino und von der
Kunsthalle als
Ausstellungsraum
genutzt werden.*

Diverse Vorschläge wurden geprüft, bis schliesslich 1994 im Gespräch mit der Christoph Merian Stiftung (CMS) die Möglichkeit erwogen wurde, im Lohnhof, dem ehemaligen Untersuchungsgefängnis der Stadt Basel, einen festen Saal einzurichten. Daraus wurde nichts (für den Lohnhof gab es noch viele andere Pläne: unter anderem – ein Museum), aber die Kontakte mit der Basler Stiftung blieben bestehen und kamen wieder zum Tragen, als Peter Pakesch, Leiter der Kunsthalle Basel, den ehemaligen Skulpturensaal im Seitenflügel der Kunsthalle ins Gespräch brachte. Die CMS erklärte sich bereit, einen Kinoeinbau in der Kunsthalle zu finanzieren, die Basler Regierung gab dem Projekt ihren Segen. Der Basler Architekt Reinhard Morger entwarf das minimalistische, äusserst funktionale, völlig in Schwarz gehaltene Kino, das mittlerweile liebevoll und allseits anerkennend als «Blackbox» bezeichnet wird, eine durchaus beabsichtigte Reverenz an das fotografische Urprinzip.

Ein neues Konzept für das Stadtkino

Corinne Siegrist-Oboussier und Rosemarie Jenni machten sich ans Rechnen. Keine einfache Aufgabe, denn es galt, viele Kaninchen in einen einzigen kleinen Zylinder zu packen. 99 Plätze würde das Kino bieten und theoretisch die ganze Woche zur Verfügung stehen. Die bisherige Saalmiete für das Kino Camera würde zwar wegfallen, aber die städtischen Subventionen von 200 000 Franken pro Jahr sind fix bis zum Ende dieses Jahrtausends. Zugleich wurde ein Personalausbaue nötig (Operateure, Kasse, Billettkontrolle). Wie viele Eigenmittel konnten mit welcher Formel zusätzlich erwirtschaftet werden?

Dazu kam eine weitere Knacknuss: Le Bon Film, die Ursprungsorganisation, verzeichnete in den letzten Jahren Zuschauerschwund. Nicht etwa, weil weniger Leute Filme sehen wollten, sondern eher, weil die jahrzehntelange engagierte Programmarbeit das Basler Publikum daran gewöhnt hatte, gezielt für ganz bestimmte Filme ins Kino zu gehen und nicht mehr ein ganzes Saisonprogramm zu buchen. Es galt also, das Bon-Film-Publikum mit seinen veränderten Gewohnheiten ins neue Kon-

zept zu integrieren. Dies geschieht mit der «Sélection Le Bon Film», die wie bisher Festivalentdeckungen und andere spezielle Filme umfassen wird. Die Vorstellungen stehen jetzt auch Nichtmitgliedern offen – sofern sie das Glück haben, einen der 99 Plätze zu ergattern: die Mitglieder haben hier nämlich den Vortritt.

Die neue Stadtkinoformel sieht eine Steigerung beim Filmangebot um 50% vor, bei den Vorstellungen gar um 100%. Zusätzlich zu den 200 000 Subventionsfranken soll der gleiche Betrag pro Jahr an der Kasse erwirtschaftet werden, weitere 100 000 Franken sollen Werbung, Mitgliederbeiträge und Sponsorenzuwendungen einbringen (für die ersten Betriebsjahre des Stadtkinos im eigenen Kino haben die Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige (GGG) und die L. & Th. La Roche-Stiftung Unterstützungsbeiträge zugesichert).

Den Schwerpunkt des Programms bilden mit rund zehn Filmen pro Monat auch zukünftig die thematischen Reihen; dazu kommen eine bis zwei Reprisen oder aber auch ein neuer Film, der im regulären Kinoprogramm der Stadt sonst untergehen würde. Jeweils am Mittwoch wird die Kunsthalle experimentelles Film- und Videoschaffen präsentieren. Am Dienstag, dem bisherigen «Stadtkinotag», finden keine Vorstellungen statt.

Ein Gewinn für die Stadt Basel

Zur Eröffnungsfeier am 4. September erläuterte Felix Moppert seitens der CMS, was die Stiftung zum grosszügigen Kulturengagement bewogen habe, obwohl der Stifter Christoph Merian, hätte es zu seiner Zeit schon Kino gegeben, kaum unter den Besuchern zu finden gewesen wäre – hatte er doch für Zerstreuungen gar nichts übrig. Die Hauptargumente der befürwortenden Kommission hätten, meinte Moppert, aber sowohl Christoph Merian wie auch dessen Frau Margarethe bestimmt mitgetragen:

- Die Stadtkinoprogrammierung sei stark auf nicht-kommerzielle Minderheitenprogramme ausgerichtet, Programme mit deutlichen sozialen Anliegen. Diese sozio-kulturelle Ausrichtung habe

überzeugt, sei sozusagen eine «conditio kino qua non» gewesen;

- das Zusammenwirken des Stadtkinos mit verschiedenen Kulturinstitutionen Basels, etwa mit der Kunsthalle, habe ebenfalls überzeugt;
- die Leidenschaft, der Enthusiasmus, das echte Engagement und die Professionalität der Stadtkinoregisseurinnen Corinne Siegrist-Oboussier und Rosemarie Jenni habe der CMS die Gewissheit gegeben, dass das Stadtkino in guten Händen sei und etwas Wertvolles für Christoph Merians «liebe Vaterstadt Basel» geboten werde.

Mit der Eröffnung des schmucken Stadtkinos und mit seinem attraktiven, vielfältigen Programm hat ein erfreulich hoher Zuschauerstrom eingesetzt, der von weit mehr als blosser Anfangsneugier geprägt scheint. Denn eine der seltsamen, aber zutiefst menschlichen Basler Gewohnheiten besteht darin, vom einmal Erreichten (von wem und gegen welche Widerstände auch immer) ohne falsche Scham auf ewige Zeiten Besitz zu ergreifen, wie vom Münster oder dem Rheinknie. Solche Sofortgewohnheit wird auch das Parlament berücksichtigen dürfen, wenn der jetzige Subventionsvertrag im Jahr 2000 zur Erneuerung fällig wird. Christoph Merian hatte seine Stiftung auf sehr viel Zukunft hin angelegt. Und das neue Stadtkino hat zwar seine Wurzeln im letzten Jahrhundert, lebt aber wie jedes Kino von der Projektion, vom Verwandeln von Geld in Licht.

Entwicklung des Vereins

«Le Bon Film» und seiner öffentlichen Veranstaltungen «Stadtkino Basel»

1931	gegründet als «Kino-Ausschuss der Studentenschaft», seit 1938 unter dem Namen «Le Bon Film» aktiv
1957–1977	Vorführungen im Kino Royal (beim Badischen Bahnhof)
1977	Beginn der Vorführungen im Kino Camera beim Claraplatz, seither immer wieder auch punktuell öffentliche Vorstellungen
1981	feste Subvention für die öffentlichen Vorstellungen, die von da an unter dem Namen «Stadtkino Basel» im Kino Camera präsentiert werden
1987	leichter Ausbau der Aktivitäten; Übergang vom Milizsystem zu einer festen Teilzeitstelle (35%)
1992	weiterer Ausbau des Programmangebots (65%-Stelle, gleichbleibend bis heute); Vorführungen vorstellungs-, tage- oder wochenweise
1994	prüft die Christoph Merian Stiftung die Möglichkeit, im Lohnhof für das Stadtkino einen festen Saal einzurichten
1996	Rückzug der CMS aus dem Lohnhof-Projekt; weiterführende Gespräche führen schliesslich zum Projekt Stadtkino in der Kunsthalle
1997/98	Planung und Bau des Kinos
1998	am 4. September Eröffnung des Stadtkinos in der Kunsthalle für das Basler Filmpublikum. Für die Leitung teilen sich Corinne Siegrist-Oboussier und Rosemarie Jenni eine 90%-Stelle, weitere 200 Stellenprozente verteilen sich auf drei festangestellte und vier stundenweise beschäftigte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.
